



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XVII. Die Liebe.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

„Italienischen Strohhut“ zum zwölften Mal aufführen. Nichtsdestoweniger unterhielt sie sich wieder vortrefflich. Sie lachte über die Späße des Stückes so herzlich wie eine Pensionsschülerin, die man während der Ferien in das Schauspielhaus führt.

„Mein Gott!“ wiederholte sie von Zeit zu Zeit, „wie thut mir das Lachen schon weh . . . Es ist aber gar so unterhaltend! . . . Ich könnte dieses Stück durch mein ganzes Leben anschauen.“

XVII.

Die Liebe.

„Nach dem Theater stiegen wir wieder in unseren Wagen, der in der Beaujolais-Strasse hielt. Ich fragte Susanne, ob sie in Maison-Dorée soupiren wolle. Sie antwortete mir, daß sie nicht hungrig sei, sondern ermüdet, weshalb sie so bald als möglich nach Hause zurückkehren möchte. Eine Viertelstunde nachher hielt unser Wagen in der Brundre-Strasse.“

„Auf Wiedersehen!“ sagte Susanne zu mir, „und Dank für den allerliebsten Abend. — Werden Sie morgen kommen?“

„Darf ich Ihnen nicht auf einen Augenblick folgen?“

„Nein!“

„Warum nicht?“

„Weil ich es nicht will.“

„Aber warum wollen Sie nicht?“

„Weil schon Mitternacht vorüber ist.“

„Was liegt daran?“

„O! sehr viel!“

„Fürchten Sie sich zu compromittiren?“

„Ich! — ha, was Ihnen einfällt!“ entgegnete das junge Mädchen lachend. Sodann begann sie wieder mit der Frage:

„Nun! noch einmal, werden Sie morgen kommen?“

„Ich öffnete den Mund, um zu antworten: „Nein!“ Es fehlte mir aber dazu die Kraft. Das gewollte „Nein“ verwandelte sich auf meinen Lippen in ein kaum hörbares: „Ja!“

„Gut also, es ist abgemacht! ich erwarte Sie um drei Uhr. — Auf Wiedersehen, Paul! und suchen Sie morgen heiterer, liebenswürdiger zu sein; denn heute Abend haben Sie sich in dieser Beziehung nicht eben ausgezeichnet.“

„Susanne verabreichte mir mit der Hand, ohne noch den Handschuh ausgezogen zu haben, einen freundlichen Schlag auf die Wange. Dann sprang sie leichtfüßig ans dem Wagen, machte den Kutschenschlag zu und verschwand im Corridor des Hauses.“

„Ich fühlte ein heftiges Fieber und befand mich im Zustande einer ungewöhnlichen Aufregung. Ich fühlte es deutlich, wenn ich nach Hause ginge und mich in's Bett legte, würde ich kein Auge schließen und in dieser Schlaflosigkeit entsetzlich leiden.“

„Mir dünkte, das einzige Heilmittel für diesen qualvollen Zustand wäre: die geistige Aufregung durch körperliche Ermüdung niederzukämpfen.“

Ich lief oder rannte auf dem Boulevard des Italiens bis gegen drei Uhr Morgens spazieren trotz Kälte, trotz Wind, der mir das Gesicht zerschnitt, und trotz Schnee, der zu fallen anfing und in ungestümen Wirbeln mir das Antlitz peitschte. Nach dritthalbstündigem Umherlaufen war ich ermattet, erschöpft. Meine erstarrten Beine geriethen in offene Empörung gegen meinen Willen und versagten mir den Dienst. Ich kehrte also nun durch die Richelieu-Straße, die Brücke der Heiligen Väter, die Quais und die Seine-Straße nach meiner Wohnung zurück.

„Es war Zeit, daß ich die alte Comödienstraße erreichte, denn ich glaube wirklich, daß ich nicht mehr bis zum Gitter vom Luxemburg zu gehen vermocht hätte. Ich zündete ein großes Feuer an, erwärmte mich so gut es ging, legte mich zu Bett und schlief auch, Dank meiner gänzlichen Erschöpfung, bald ein.“

„Es war Mittag, als ich wieder aufwachte. Ich fühlte alle meine Glieder gebrochen, als wäre ich am Tage vorher von der Höhe eines Daches auf das Pflaster gestürzt. Ich fragte mich ernsthaft: ob ich denn nicht besser daran thäte, Susanne zu vergessen, nicht mehr an mein Rendezvous zu denken und wieder einzuschlummern?“

„Die Vernunft sagte: „Ja!“ Das Herz aber sprach ganz anders.

„Kurz, während ich so mit mir selbst zu Rathe ging, stand ich auf, kleidete mich an, nahm schnell mein Frühstück und verließ meine Wohnung, indem ich mich gegen das Stadtviertel Notre-Dame-de-Bovette wendete. Und um drei Uhr läutete ich bei *S u s a n n e*.

„Was soll ich Dir noch sagen? Was ich an diesem Tage gethan, das that ich nachher täglich. Ich miethete diese Wohnung, um mich der *La Brunère*-Straße zu nähern.

„Meine Leidenschaft für die Leichtfönnige vergrößerte sich. Meine Eifersucht ist zur Wuth geworden. Ich träume von unerhörten Erdrosselungen, von gigantischen Kerkeru, von denen ich ihre Liebhaber — die früheren, die gegenwärtigen und die künftigen alle — alle verschlingen ließ. Ich bringe bei ihr die Hälfte meines Lebens zu! — Ich sehe da eine Menge Leute, gegen die ich einen unendlichen Haß nähre, und welche ohne Zweifel eben so gegen mich gesinnt sind. Zwei oder drei Journalisten, die offenbar nur deshalb in die *La Brunère*-Straße kommen, um dort zu plaudern, wie man im Club plaudert, sind die einzigen Männer, auf die sich mein Zerstörungsdurst nicht ausdehnt. Allen Anderen setze ich im Geiste Kuchen mit Arsenik gezuckert vor und Wassergläser, worin Kupfervitriol die Stelle der Drangenblüthe ersetzt.

„Du siehst nun, woran ich bin. Was die positiven Resultate meiner Liebe betrifft, so sind sie gleich Null, vollständig Null. Ich habe es nicht um einen Schritt vorwärts gebracht. Wie ich Dir schon im Anfang dieser Erzählung gesagt habe, ist dieses Weib unzugänglicher für mich als die Unwissendste, als die Keuscheste und als das auf's Strengste bewachte junge Mädchen. Sie empfängt mich mit liebenswürdiger Artigkeit, scheint mich vor den Anderen auszuzeichnen und behandelt mich mit besonderer Huld, so zwar daß mich alle Welt, nur ich selbst ausgenommen, für den Glücklichen hält. Sie geht in Rücksicht auf mich Glied für Glied die höllische Kette der Kletterie einzeln durch. — In welcher Absicht? — Das weiß ich

nicht und vermag es nicht zu errathen. Heute ist Alles an ihr verheißend: Blicke, Lächeln, halbe Worte, Seufzen! Morgen wird sie wunderbar und kalt sein wie eine Witwe vom Faubourg Saint-Germain in ihrem Walfischleib.

„Kurz! sie macht mich zum Narren, sie foltert und tödtet mich! Und diese Kette, die sie mir an den rechten Fuß geschmiedet, wird täglich enger und drückender, und täglich fühle ich weniger Kraft in mir, sie abzustreifen.“

„Für Augenblicke suche ich mich zu betäuben, doch gelingt es mir nur halb mich zu erheitern. Und diese Heiterkeit ist falsch und lügenhaft . . . sie ist eine Maske, die ein verzweifelttes Antlitz birgt. Wenn meine Lippen lachen, so rinnen die Thränen, welche ich verberge, Tropfen für Tropfen auf mein Herz.“

„Begreifst Du jetzt, warum ich im Trunke Hilfe suche? warum mir Absinth und Rum noch viel zu schwache Getränke scheinen? Begreifst Du, warum ich mich ohne Unterlaß berauschen möchte, und warum ich Dir auf das Gift zeigend sagte: es wäre für mich ein großes Glück, damit zu Ende zu kommen?“

Paul schwieg. Während er sprach, entstellten sich seine Züge mehr und mehr, eine ungeheure Blässe bedeckte sie, sein Blick war ohne Ausdruck und Feuer, seine Lippe hing herab. Er hatte in wenigen Minuten um Jahre gealtert und sein Antlitz zeigte deutlich jene Symptome von Blödsinn, welche der allzuhäufige Genuß starker Biqueure nach sich zieht.

„Und das ist Alles?“ fragte Ernest nach Verlauf einiger Secunden.

Als Paul diese Frage hörte, erhob er den Kopf und sein Gesicht nahm wieder den gewohnten Ausdruck an.

„Ist das nicht genug?“ sprach er; „hast Du noch etwas Anderes erwartet?“

„Nein. Aber was Du mir als Roman angekündigt . . .“

„Hat meine Erzählung Deine Erwartung getäuscht?“

„Ja und nein!“

„Was will das sagen?“

„Daß in dem, was Du mir da erzähltest, ein lebhaftes

Interesse und hübsche Details liegen . . . vorzüglich anziehend ihrer vollständigen Wahrheit wegen. Es sind darin außerdem zwei ganz natürliche Daguerreotypen: Susanne und Du . . . allein es mangelt Etwas . . ."

"Was denn?"

"Eine Lösung . . . das Ende fehlt . . . es ist von vornherein unvollständig."

"Meiner Treu, mein Lieber, das ist nicht meine Schuld."

"Allerdings, hier auf Erde aber muß jeder geschürzte Knoten sich lösen. Wann wird das geschehen?"

"Das weiß ich nicht."

"Und wie wird es geschehen?"

"Das weiß ich nicht."

"Aber schließlich mußt Du doch auf Etwas denken. Entweder Du brichst ganz mit Susanne . . . oder Du wirfst ihr Geliebter . . . oder Du tödtest sie in einer Aufwallung von Eifersucht . . . oder Du tödtest Dich selbst in einem Anfall von Verzweiflung . . . das, zum Teufel, das sind Lösungen, und wie mir dünkt, könnte man unter ihnen die Wahl treffen."

"Geh' doch, geh'!" erwiderte Paul wider seinen Willen lachend, "da arbeitet wieder Deine romantische Einbildungskraft. Nun denn, mein Lieber, wenn Du je ein Buch aus dem machst, was ich Dir erzählte, so gestalte das Ende nach Deinem Gutdünken . . . falls nicht bis dahin, wie Du sagst, eine wirkliche Lösung eintreten wird . . . was leicht geschehen kann."

"Du wirfst mir die fortlaufenden Daten liefern."

"Ich verspreche es Dir."

"Ich rechne darauf. — Und jetzt, mein armer Paul, guten Abend, auf Wiedersehen!"

"Du gehst?"

"Ja."

"Wie viel Uhr ist es?"

"Halb zwei Uhr Früh. Apropos, könntest Du mich nicht bei Susanne vorstellen?"

"Willst Du Dich auch unter ihre Anbeter begeben?" fragte Paul mit Bitterkeit.

„O nein, aber Du sagtest mir, daß sie einige Journalisten empfangen. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich Gelegenheit fände, ihre Bekanntschaft zu machen; sie könnten mir vielleicht von Nutzen sein.“

„Gut, es sei, ich werde Dich vorstellen.“

„Wann?“

„Morgen.“

„Um wie viel Uhr?“

„Um drei Uhr. Hole mich hier ab!“

„Ich werde pünktlich sein.“

Ernest brannte seine Cigarre an, drückte die Hand Paul's und befand sich nach Verlauf von vier Minuten auf dem Plaster der Straße des Faubourg-Montmartre.

XVIII.

Plan zu einem Roman.

Nichts in der Welt macht so selbstsüchtig, als eine ausschließende Leidenschaft. Um sich noch einen letzten Einsatz zu verschaffen, könnte der Spieler seine Kinder des Hungers sterben lassen, und nöthigenfalls sein Weib verkaufen. Der Habfüchtige legt um seines Geizes willen, ohne sich Gewissensbisse zu machen, nicht allein sich selbst, sondern Allen, die ihn umgeben, die härtesten Entbehrungen auf. Der Freigeist würde die Welt anzünden, um seine rohe Leidenschaft zu ersättigen.

Ernest hatte keines dieser häßlichen Laster an sich; aber er war von der Monomanie des Romanschreibens besessen. Auch hatte er in der traurigen Geschichte, welche ihm Paul erzählte, nichts Anderes gesehen als einen Stoff zu einem Romane. Nur Eines beunruhigte ihn über die Maßen, wie er nämlich die Lösung finden werde.

Auch schien ihm die Mittheilung seines Freundes, wie er sie eben gehört hatte, ein wenig zu einfach, um buchstäblich von einer Feder, wie die seinige war, niedergeschrieben zu werden.